

„Nicht Religionen sind es, die miteinander Gespräche führen, sondern Religionskundige, die über die Religionen im Zwiegespräch stehen.“

Prof. Dr. A. Falaturi

1. Überzeugung und Verantwortung gegenüber seinem Glauben

Ein lebendiger, weiterführender Dialog kann ausschließlich nur dort stattfinden, wo jeder der Gesprächspartner aus Überzeugung und Verantwortung seinen Glauben vertritt. Jeder muss sich also dem anderen offenbaren können, sprich in der Lage sein, grundsätzliche Fragen wie z.B.: -Wer ist Gott? Wer bin ich? Warum gibt es mich? Was ist der Sinn meines Lebens?- zu beantworten.

Gerade in Beziehungen zum Islam finde ich bei einem (gläubigen) Muslim nur dann Respekt, wenn ich meinen eigenen Glauben ernst nehme, wenn ich weiß, wer ich bin, und dieses Wissen über Gott und mich deutlich vertrete.

2. Notwendige Bedingungen für einen erfolgreichen Dialog

Absolutheitsanspruch

Als gläubiger Christ muss ich in der Lage sein können, mich von dem innerlichen Beharren auf den Besitz einer exklusiven Wahrheit zu distanzieren. Denn sobald einer davon ausgeht, dass nur er im Besitz der absoluten Wahrheit ist und der andere sich auf dem Irrweg befindet, ist von vornherein die Basis für einen Dialog entzogen.

Die Bereitschaft, selbstkritisch und differenziert mit den eigenen Glaubensinhalten umzugehen und den Mut zu haben, die Schwäche und Fehlentwicklungen innerhalb der eigenen Religionsgeschichte zuzugeben, sind Bedingungen für das gemeinsame Gespräch.

Wenn die Schwächen und Fehlentwicklungen innerhalb der eigenen Religionsgeschichte nicht differenziert betrachtet werden, haben wir es erfahrungsgemäß mit einem offenen Schlagabtausch zu tun, der nur das Positive bei sich und bei dem anderen nur das Negative sieht.

Respekt

Dialog braucht unbedingt Respekt. Nur wenn beim Fragenden Respekt vorhanden ist, kann der Befragte vertrauensvoll antworten. Jeder hat den anderen in seiner Religion, das heißt in seiner Glaubensüberzeugung, zu respektieren bzw. zu tolerieren. „Tolerieren“ aber nicht im Sinne von ihn zu dulden. Toleranz im Sinne der Anerkennung des Partners in seiner vollen Identität als einen von Gott geliebten Menschen, der neben meiner Auffassung von Wahrheit eine eigene Auffassung von Wahrheit hat. Je größer der Respekt, desto kleiner die Zahl der Tabus.

Einfühlsamkeit

So wie ich möchte, dass der andere mich versteht und nachempfinden kann, in dem was ich sage, so muss ich auch in der Lage sein, mich in das religiöse Bewusstsein des anderen hinein zu versetzen.

3. Scheindialoge

Überheblichkeit

Wo die Überheblichkeit, bezogen auf die eigene Sache, von vornherein die Wahrnehmung des Partners und seiner Überzeugung unmöglich macht.

Geringschätzung

Wo die Geringschätzung des Partners nie zulässt, von ihm etwas Positives zu lernen.

Anklagen

Wo die Absicht besteht, den Partner auf die Anklagebank zu setzen und ihn zu verurteilen, um sich auf seine Kosten zu profilieren.

4. Was ist Dialog?

Dialog zwischen Christen und Muslimen ist ein Gespräch, bei dem es um Wahrheit und um die Macht Gottes geht. Darüber hinaus bedeutet Dialog, Treue zur eigenen Identität und Recht auf Wahrung dieser Identität. Aber auch zugleich die Bereitschaft, den anderen in seiner Religion, Kultur und Mentalität besser zu verstehen. Dialog will ein tieferes Verstehen auch der eigenen Wahrheit erreichen. Dialog enthält die Bereitschaft, selbst verändert zu werden. Nicht im Sinne der Gefährdung des eigenen Glaubens. Der Dialog zeigt uns, dass wir nicht nur unserem Nächsten begegnen und ihn besser verstehen lernen, sondern dass wir in unserem Nächsten auch Gott begegnen und dass Gott unserem Nächsten Gelegenheit gibt, ihn in uns wiederzufinden. Ebenso wie wir Gott lieben lernen durch die Liebe zu unserem Nächsten, so können wir – indem wir jede Gelegenheit wahrnehmen unserem Nächsten zu begegnen, ihm zu dienen und von ihm zu lernen – auch lernen, Gott aufs neue zu begegnen und zu finden.

Dialog bedeutet also nicht einfach, dass zwei Menschen Worte artikulieren und sich gegenseitig ihre Standpunkte klarmachen. Ich zögere nicht zu sagen, dass hier Gott selber am Werke ist, der uns beide, Muslim wie Christ, die wir ja nach dem einen Gott fragen, miteinander ins Gespräch bringt. Und wer weiß, wohin die Reise geht?

5. Verträgt sich Dialog mit Mission?

Christen und Muslime haben nicht nur aus Unkenntnis Angst voreinander, sondern jeder fürchtet, dass die andere Seite lediglich Mission betreiben will. Es stimmt, dass sowohl die Evangelien als auch der Koran ausdrückliche Missionsaufträge an ihre Anhänger enthalten. Die Frage kann also nicht lauten, ob im Gespräch missioniert wird. Es ist vielmehr zu fragen, ob es Formen von Mission geben kann, ohne dass man sich gegenseitig die Tür einrennt?

Keine Religion gebietet, durch provokatorisches „auf die Nerven fallen“ dem Partner die Bereitschaft zum Zuhören zu nehmen.

Keine der beiden Religionen verbietet, durch ein besonderes gottgefälliges Leben vorbildlich zu wirken. Gott hat nicht verboten, das Gemeinsame ebenso stark zu betonen wie das Unterschiedliche. Er hat nicht geboten, alles Unterschiedliche bereits als trennend und als provozierend zu empfinden.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Missionieren innerhalb des Gesprächs nicht als unangenehm empfunden wird, wenn Mission nicht der einzige Anlass für den Dialog darstellt oder gar das Gespräch ein Vorwand für Mission ist. Beide Partner müssen bereit sein, durch Zuhören auf die Argumente des anderen auch die eigene Position in Gefahr bringen zu lassen. Deshalb setzt Dialog einen gefestigten Glauben voraus.

6. Glauben Christen und Muslime an denselben Gott?

Wenn Christen und Muslime über Gott sprechen, dann könnte man meinen, sie sprechen über denselben Gott, auch wenn ihr Zeugnis sehr unterschiedlich aussehen mag. Dem ist aber nicht so. Das ganze christliche Glaubenssystem steht und fällt mit dem Begriff der „Liebe“ Gottes. Das islamische Glaubenssystem mit dem Begriff der „Barmherzigkeit“ Gottes.

Wenn die Gesprächspartner von „Gott“ oder „Allah“ sprechen, meinen sie den Gott, der nur Einer ist, den Schöpfer, den liebenden, den gerechten, den barmherzigen lebendigen und ewigen Gott. Der zentrale Unterschied liegt darin, dass das christliche Zeugnis die Selbstoffenbarung Gottes, das heißt durch den Geist oder durch den Sohn (Inkarnation) betont wird. Im Islam hingegen, wird der Wille und die Führung Gottes offenbart (Inverbation), dazu bedarf es kein keinen Geist, geschweige denn einen Sohn Gottes.

Christologisches Problem

Kernaussage des christlichen Glaubens ist: Die Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus zur Errettung des Menschen aus der Sünde mit dem Ziel, auf ewig Gemeinschaft mit Gott zu haben. Ein Muslim kann diese Aussage nicht akzeptieren. Sie trifft seinen Glauben an „Allah“ mitten ins Herz.

Gründe:

Zunächst ist es der Koran, also die maßgebende heilige Schrift für Muslime, der die Kreuzigung und Auferstehung Jesu definitiv und ausdrücklich bestreitet. (Sure 4, 157-159)

Altes und Neues Testament sind zwar heilige Bücher, sie sind ja von „Allah“ eingegeben. Aber sie sind nicht unverfälscht erhalten. (Sure 2,75)

Jesus ist nicht nur einer der im Islam zahlreichen Propheten (mehr als 1000), sondern einer der wenigen 9 Gesandten. Gerade deshalb, weil dieser Jesus eine so wichtige von Gott anerkannte und gebrauchte Person ist, ist es unvorstellbar, dass Jesus am Kreuz so gelitten haben und gestorben sein soll. Jesus kann als Gesandter Gottes nicht am Kreuz gestorben sein.

Weil Gott Einer und nur Einer ist, ist es eine Sünde und ein Akt des Unglaubens, irgendein anderes Wesen mit Gott gedanklich in Verbindung zu bringen.

Anthropologisches Problem

Selbst wenn Christus gekreuzigt und für uns Menschen gestorben ist, wäre dies für einen Muslim überflüssig. Der Islam geht davon aus, dass der Mensch durch seine Sünde nicht von Gott getrennt lebt. Der Mensch hat sein Leben nicht durch Sünde verwirkt. Es gibt keine Erbsünde im Islam. Das liegt daran, dass der Mensch Gott durch seine Sünden gar nicht schaden kann, nur sich selbst fügt er Schaden zu. Der Tod hat im Islam nichts mit der Sünde und Schuld im christlichen Sinne zu tun. Der Tod ist ein Ereignis, das aus dem Willen Gottes folgt. Der Mensch ist grundsätzlich gut. Somit ist der Mensch nicht erlösungsbedürftig. Es bedarf keiner stellvertretenden Opferung Jesu, um dadurch Anteil am ewigen Leben zu haben.

7. Gott und das Böse

Muslimische Sicht

>> *Und damals sprach dein Herr zu den Engeln: „Ich bin im Begriff, den Menschen aus trockenem, tönendem Lehm zu erschaffen, aus schwarzem, zu Gestalt gebildetem Schlamm. Wenn Ich ihn nun vollkommen geformt und ihm Meinen Geist eingehaucht habe, dann werft euch vor ihm nieder.“ Da warfen sich die Engel allesamt nieder, außer Iblis; er weigerte sich, unter den Sich-Niederwerfenden zu sein.*

(Koran, Sure: 15, 28-30)

Weil Iblis sich hochmütig weigerte, sich vor dem Menschen zu verbeugen, wies ihn Allah zurück und verfluchte ihn. Daraufhin begann Iblis, den ersten Menschen, den Allah geschaffen hatte, mit seiner Bosheit zu traktieren. Dass Adam und Eva gesündigt haben, ist die alleinige Schuld von Iblis, der sie dazu verführt hat. Seitdem hört er nicht auf, Menschen in Versuchung zu führen und ist somit die Quelle und der Mittelpunkt des Bösen.

Christliche Sicht

Es stimmt, dass Satan sich in Gestalt einer Schlange den ersten Menschen in Versuchung führt, doch war er (Satan) nicht die zentrale Figur in diesem Drama. Adam und Eva standen im Zentrum dieser Rebellion gegen Gott. Sie hörten auf die Versuchung der Schlange und streckten ihre eigenen Hände aus, um von der verbotenen Frucht auf dem Baum zu essen. Es war ihre persönliche Entscheidung, gegen Gott zu sündigen. Somit treten die Sünde und der Tod durch den Missbrauch menschlicher Freiheit in die Welt. Die Quelle und der Mittelpunkt des Bösen sind, wenn der Mensch sich von Gott abwendet.

8. Konsequenzen: Wie sollen wir Muslimen begegnen?

Begegnen wir ihnen wirklich?

Begegnung – wenn sie denn wirklich Begegnung sein will – ist mehr als ein zufälliges Nebeneinander, sei es in der Schule oder in der Nachbarschaft oder auf der Straße. Begegnung ist ein persönlicher Kontakt von Mensch zu Mensch.

Muslimen begegnen – im täglichen Leben, das heißt, dass ich bewusst sehe, dass ich den Menschen sehe, der mein „Nächster“ sein soll und auch die Hoffnungen und Ängste hinter seinem Dasein sehe.

Es gibt nicht den Muslim. Jeder ist anders. Es kommt auf den Hintergrund an, wer, was, woher. Ich muss in der Lage sein, genau zuzuhören und zu differenzieren.

Nicht mit dem Trennenden beginnen

Das **Kreuz** sowie die **Gottessohnschaft** Jesu sollten nicht die Verkündigungsinhalte sein, die am Anfang stehen.

Sofern Christen und Muslime es mit einem Dialog ernst meinen, würden sie gut daran tun, wenn sie in ihren Begegnungen und Gesprächen von der gemeinsamen Wurzel, das heißt von „Liebe“ und „Barmherzigkeit“ ausgehen würden.

Im Laufe des Gesprächs kommt es dann erfahrungsgemäß zu der Person Jesu. Muslime kennen und schätzen Jesus. („Wir glauben auch an Jesus.“) Dieser Name besitzt Autorität. Jesus zu leugnen, würde bedeuten, die Lehre des Islams zu leugnen.

Glauben leben

Hier haben wir eine gewisse Spannung innerhalb der Religionen, zwischen dem Anspruch der verkündeten Lehre und der alltäglichen Verhaltensweise ihrer Anhänger. Die „Liebe“ und die „Barmherzigkeit“ Gottes sollten in Beziehungen der Dialogpartner sichtbar, ja sogar greifbar werden.

Lebendiger Glaube hat Strahlkraft nach außen – und zum „Außen“ gehören auch Muslime.

„Jupp an der Latte“ Jesus Christus den Muslimen. Unmöglich? Vergeblich? Überflüssig?

Die meisten Muslime erwarten im „christlichen“ Deutschland, Christen und christliches Leben zu sehen.

Ich muss darauf vorbereitet sein, dass in der Begegnung mein Glaube, in einer Art und Weise die ich noch nicht erlebt habe, hinterfragt wird. Da muss ich Antworten formulieren auf Fragen, die mir so noch nicht gestellt wurden, und das kann ich nur, wenn ich in meiner Bibel zuhause bin.

9. Jesus Christus den Muslimen. Unmöglich? Vergeblich? Überflüssig?

Mission in umgekehrter Richtung

Während eines dreiwöchigen Aufenthalts in einem Jugendclub in Berlin- Kreuzberg, wo überwiegend muslimische Jugendliche anwesend waren, stellte sich schnell für mich die Frage „Warum soll ich hier Jesus verkündigen, für den sich die Kids im Grunde genommen gar nicht interessieren?“ Doch je länger ich bei diesen Jugendlichen war, desto klarer wurde mir, dass es eine andere Art von Mission gab, die Mission in umgekehrter Richtung. Missionarisch verkündigen bedeutet nicht, meinen Mitmenschen die Tür einzurennen und bei jeder Gelegenheit „Jesus liebt dich“ zu sagen. Missionarisch verkündigen bedeutet an manchen Stellen, nicht zuerst über Gott, sondern über menschliche Probleme zu sprechen, d.h. missionarisch existenziell zu sein.

Wenn ich in meiner Heimatstadt in Heidenheim bin, besuche ich des Öfteren meine türkischen Freunde aus der Jugendzeit. Wenn ich dann auftauche, werde ich mit den Worten „Da kommt Jupp an der Latte“ begrüßt. Ich erwidere dann „Wenn ihr wüsstet liebe Brüder, was dieser Jupp an der Latte für euch und für mich getan hat, so würdet ihr verstehen, weshalb ich diesen Weg gehe.“ Aber auch hier gilt für mich die Richtung der umgekehrten Mission. Diesen Menschen Jesus frontal mit Worten zu verkündigen, stößt nur auf Widerstand. Hier gilt es, dass mein Glauben sichtbar werden muss in der Begegnung und in meinem Handeln. Erst dann werden diese Menschen neugierig und wollen mehr über Gott und die Welt wissen, denn sie sehen, dass ich es nicht sein kann, der heilt, der Worte der Wahrheit spricht, der versucht die Ungerechtigkeit zu bekämpfen und sich für die sozial benachteiligten Jugendlichen einsetzt.

Dann gibt es noch meine sogenannten „Muslim Brothers“, die das Gespräch mit mir suchen und mich auch in ihre Moscheen einladen. Hier muss man Fingerspitzengefühl beweisen, denn sie denken, ich bin Christ geworden, weil ich keine Ahnung vom Islam habe und ich einer Gehirnwäsche christlicherseits unterzogen wurde. Ich lasse sie dann erzählen, höre mir ihre Argumente an und entgegne ihnen dann meine Sicht der Dinge.

Unmöglich?

Viele Christen halten den Dialog mit Muslimen für **unmöglich**. Das begründen sie damit, dass der Islam nach ihrer Meinung zu stark ist und seine Anhänger gewaltsam am Religionswechsel hindert. Gewiss ist der Dialog mit Muslimen ein Härtetest für uns Christen, aber er ist **nicht unmöglich**. Es hängt immer davon ab, wen ich vor mir habe. Einen Muslim, der in Deutschland geboren ist oder nicht? Was sind die gesellschaftlichen Hintergründe? Lebt er in einer Großstadt oder auf dem Land? Wie ist seine religiöse Prägung? „Traditions“-Muslim oder religiös völlig desinteressiert? Wie ist seine Bildung? Student oder Arbeiter?

Vergeblich?

Auch halten viele Christen den Dialog mit Muslimen für **vergeblich**, da die Muslime gegenüber der frohen Botschaft von Jesus Christus verstockt seien. Das ist ein Irrtum. Wie bereits erwähnt, genießt die Person Christi unter Muslimen hohe Anerkennung als einer der bedeutendsten Propheten. Kein Muslim könnte Jesus leugnen. Hier gilt es, dass ein Christ einem Muslim im tiefsten Sinne erklären kann, warum Gott in Jesus Christus zu Boden kommt und weshalb es nötig ist, dass Jesus für die Menschheit an das Kreuz gegangen ist.

Überflüssig?

Noch andere halten Dialog mit Muslimen für **überflüssig**, da die Muslime angeblich doch auch an denselben Gott glauben, nur in einer anderen Form. Gerade deshalb, weil man im Dialog an Gemeinsamkeiten anknüpfen kann, ist es wichtig, als gläubiger Christ den Dialog mit Muslimen zu suchen. Wenn ich in meinem Herzen sagen kann „Ich liebe Jesus“, dann kann ich nur schwer leugnen, was Jesus in meinem Herzen bewirkt hat. Da kann ich nicht anders als missionarisch und versöhnend zu wirken, um neues Leben und frische Hoffnung zu verbreiten.

Abschließend kann man sagen, wer die biblische Verkündigung ernst nimmt, kann allen drei Argumenten nicht zustimmen. In der Begegnung mit Muslimen geht es nicht um Mitgliedergewinnung im Reich Gottes, nicht um Rechthaberei, es geht um neues Leben!

AMEN.